

Verzicht auf einige Standpunkte. Das bedeutet auch, daß man etwa eine Demokratie nicht fehlinterpretiert allein als Herrschaft der Gleichheit, sondern daß man die anderen Begriffe der Französischen Revolution, die der Freiheit und Brüderlichkeit, ebenso in die Interpretation mit einbezieht. Dazu gehört, daß man den freien gesellschaftlichen Gruppen einen Lebensraum sichert, in dem sie

ihre besonderen Anliegen auch wirklich artikulieren. Es ist selbstverständlich, daß wir an der Weiterentwicklung dieses Staates mit ganzer Kraft mitgestalten wollen und daß überhaupt kein Grund besteht, sich nun zurückzuziehen, die Arme zu verschränken und alles, was kommt, den anderen anzulasten.

Tagungsbericht

Der Heilige Geist - vom Volk Gottes vergessen?

Zur einer Wochenendtagung der Katholischen Akademie in Bayern

„Heiliger Geist — vom Volk Gottes vergessen?“ lautete das Thema, das vor kurzem auf einer Tagung der Katholischen Akademie in Bayern vom 3./4. Dezember zur Diskussion gestellt wurde. Schon die Formulierung provozierte eine *Gegenfrage*: Läßt sich der Heilige Geist überhaupt so aus der Trinität herauslösen, daß man ihn vergessen, die beiden anderen Personen aber behalten kann? Ist nicht Theologie, ist nicht Christologie immer auch *Pneumatologie*, nämlich Begründung des Glaubens an den in die individuelle und kollektive Geschichte hineinwirkenden Geist Gottes, der in seinem Sohne menschlich wurde? Und wenn die dritte Person der Trinität im Bewußtsein des Volkes keine Rolle spielt — heißt das unbedingt, daß dieses Volk — oder Teile der Christenheit — nicht mehr im Geiste Jesu Christi miteinander und in der Welt zu leben versuchen? Und wenn das, was die Begriffe *ruah*, *pneuma*, *spiritus* miteinander verbindet, der lebenszeugende Anhauch, der Wind Gottes, der weht, wo er will, ist — ließe sich dann aus den Stürmen, in denen die Kirche heute steht, nicht eher darauf schließen, daß der Geist in seinem Volk heute unter Umständen lebendiger wirkt als in Zeiten der Ruhe?

Keiner wagte eine ontologische Bestimmung

Merkwürdigerweise wurde diese Möglichkeit während der Münchner Tagung kaum in Betracht gezogen. Warum nicht? Ein Blick auf die Gesichtspunkte, unter denen das Thema behandelt wurde, ergibt vielleicht eine Antwort. An den Referaten und Diskussionsbeiträgen der be-

teiligten Professoren fällt zunächst auf, daß keiner von ihnen eine *ontologische* Bestimmung des Geistes versuchte; was der Geist ist, wurde nicht als Sein, sondern als Wirken beschrieben. Vom Substanzdenken des Thomas von Aquin distanzierte man sich mehr oder weniger eindeutig. Ebenso einhellig orientierte man die eigene Interpretation an Augustinus und dessen Schrift „*De trinitate*“. Auffallend auch die — mit Ausnahme von *Heribert Mühlen* — allen gemeinsame Bemühung, keine eigene These zur Diskussion zu stellen. Der Philosoph *Ludger Oeing-Hanhoff* begründete solche Zurückhaltung mit der Feststellung, der Geist, der als Materie der Philosophie gelte, sei nicht eindeutig zu definieren und überdies kein zentraler Begriff der gegenwärtigen Philosophie mehr. Er beschränkte sich deshalb darauf, einen Überblick über die Geschichte des Geistproblems zu geben, und konnte sich dabei sicher mit Recht darauf berufen, daß auch solches Unterfangen eine „aufklärende Funktion“ habe. Jedenfalls weckte es im Hörer den Eindruck, daß der Weg etwa von den Versuchen schon des Mittelalters, die Trinitätslehre „vernünftig“ zu begründen, bis zur Definition des Geistes als *mysterium stricte dictum* durch das Vaticanum I geradezu zwangsläufig in das „Vergessen“ der dritten Person mündete, das man heute beobachten zu können glaubt: den philosophischen und theologischen Spekulationen fehlt, wie der christliche Philosoph zugab, das „Anschauliche“ der sinnenfälligen Vorstellung vom lebenspendenden, liebend sich mitteilenden Hauch, die der Begriff „*spiritus*“ ursprünglich vermittelte.

Doch führt Oeing-Hanhoffs Meinung zufolge der Weg zum Intelligiblen zwar über das Sinnfällige; aber er wischte den von dem Salvatorianerpater *Strohm* in der

Diskussion beharrlich vorgebrachten Einwand, *Platons* statische Gotteslehre habe die frühchristliche Auffassung des Heiligen Geistes als der *energeia* von Vater und Sohn schwer belastet, doch wohl allzu leichthändig vom Tisch: Es gebe eben auch in der Theologie einen Fortschritt, und Augustinus habe einen entscheidenden Schritt getan, als er Christus nicht nur als Kraft, sondern als begrifflich wiederzugebenden *logos* interpretierte. Die Frage, ob denn das Wesentliche am *logos*-Gedanken die begriffliche Bestimmbarkeit und nicht die *Inkarnation* sei, die den Begriff ja ihrerseits wieder an die Sinnfälligkeit bindet, diese Frage wurde nicht gestellt. Wie denn überhaupt jeder Versuch, den Geist im wörtlichen Sinn zu verleiblichen, auf spürbaren Widerstand — weniger beim Laienpublikum als bei den Theologen — stieß. Mühlens rief bei Philosophen und Priestern Kopfschütteln hervor, als er daran erinnerte, daß der Genesis zufolge Gott den Menschen als Mann *und* Frau, also in der liebenden Bezogenheit der Geschlechter, zu seinem Ebenbild erschaffen habe. Deshalb lasse jede Theologie, die, Augustinus und Thomas folgend, die Ebenbildlichkeit darauf gründet, daß der Geist des Menschen sich, wie der Geist Gottes, in Selbsterkenntnis und Selbstliebe zu sich selbst verhält, die Sprengung des Zirkels außer acht, die in diesem „als Mann und Frau“ ausgedrückt ist.

Mühlens antipaternale Gotteslehre

Mühlens ging es offensichtlich nicht darum, die alte, immer wieder aufbrechende, immer wieder erschreckt fallengelassene Frage bis auf den Grund zu durchdenken, was es denn bedeute, daß der Geist Gottes nicht nur sprachlich im Hebräischen weiblichen Geschlechts, sondern daß auch die Weisheit Gottes im Judentum, ja noch der Heilige Geist in der frühen Christenheit vielfach als weiblich aufgefaßt worden sei. Dem Dogmatiker diene das Bild von Mann und Frau dazu, die Einseitigkeit der traditionellen, paternalen Gotteslehre aufzuzeigen und den Geist als die gnadenhafte Faszination zu beschreiben, in der die Christen einander gegenüberstehen; „er ist die göttliche Wirheit, und er ist endlich die göttliche Selbstweggabe“. Die biblische Gotteserfahrung weise Gott als einen solchen aus, „der *außer* sich ist, der sich selbst weggibt, der sich entäußert in den Sohn und in uns“. Pneumatische Erfahrung ist nach Mühlens Erfahrung der Selbstweggabe Gottes an den Sohn und des Sohnes an Gott. Pneumatische Faszination heißt: Betroffensein durch die Botschaft Jesu, vor allem durch seine Umdeutung der altbündlichen Tempelvorstellung: „Nicht mehr der eine Tempel zu Jerusalem mit seinem Heiligen und Allerheiligsten ist für die Urgemeinde der primäre Ort der Gottesbegegnung und Faszination, sondern sie selbst in ihrem wechselseitigen pneumatischen Gegenüberstand.“ Pneumatische Faszination, Jesus-Erfahrung ist ohne eine mitmenschliche Wir-Erfahrung nicht denkbar. Und sie ist damit zugleich Er-

fahrung von Gemeinschaft, Gemeinde, Kirche. Pneumatische Erfahrung, die sich in unserer Epoche weitgehend auf die von den Amtsträgern ausgehende Faszination verengt habe, kann sich Mühlens zufolge nur erneuern, wenn in unsern Tagen eine epochal neue Gotteserfahrung durchbricht, „in der Gott nicht als der über uns selig in sich selbst bleibende Schöpfergott verstanden wird, sondern gleichursprünglich als der in uns seiende, in unseren Tiefen waltende Heilige Geist, denn er wird ja nicht weniger als Jesus und der Vater Gott genannt“.

Ratzinger hielt sich an Augustinus

Auf dem Hintergrund der Gedanken Mühlens, die einigen Sprengstoff enthielten, wirkten *Josef Ratzingers* Ausführungen über „Pneumatologie und Spiritualität“ doppelt vorsichtig und bremsend. Die in den Diskussionen wiederholt aufgeworfene Frage, wie man denn den Geist Gottes von der Herren eigenem Geist unterscheide, nannte er nur allzu berechtigt. Er entzog sich der Gefahr, daß sich im Reden über den Heiligen Geist immer die Spekulation vordränge, durch den Verzicht darauf, „das Produkt eigenen Nachdenkens vorzuführen“. Gerade weil der Weg des Geistes die *communio*, die Wirheit sei, müßten wir aus den „selbstgemachten Konstruktionen“ in das *Wir*, das „Wir glauben“ eintreten, als in jene Bewegung, die das Pneuma meint. Damit begründete Ratzinger, daß er sich darauf beschränkte, an einigen Texten aus Augustinus' „De trinitate“ ein Stück des Wegs zu interpretieren, den diese Bewegung nahm: Was eineinhalb Jahrtausende standgehalten habe, gebe „nicht ohne Abstriche, nicht ohne Siebung, aber gerade in solcher Bewahrung“ Elemente des Bleibenden frei.

Diesen Verzicht auf Eigenes zugunsten der Tradition, der sich auch bei Augustin da feststellen lasse, wo er Bleibendes weitergibt, nicht da, wo er originell ist, verknüpfte Ratzinger nun außerordentlich geschickt mit Augustins Interpretation des Heiligen Geistes, an dem *nichts Spezifisches* zu finden sei, sondern nur das mit Gott und seinem Sohn Gemeinsame: Darin, daß ihm nichts Eigenes zugeschrieben wird, wird sein Eignes sichtbar: „Wenn er mit dem benannt wird, was das Göttliche Gottes, das Gemeinsame von Vater und Sohn ist, dann ist das wohl ein Hinweis darauf, daß sein Besonderes die Einheit von Vater und Sohn ist.“

Geistlich, spirituell sein hat also bei Augustin auf jeden Fall mit *Kommunikation* zu tun. Diese Kommunikation aber ist bewirkt durch die Liebe Gottes — Pneuma und Liebe sind nach Augustin austauschbar. Was Heiliger Geist ist und wirkt, ist letztlich nicht Gnosis, Einsicht, Verstehen, sondern *caritas*, Vollzug von menschlicher Liebe als der Wesensweise Gottes selbst.

Hatte die *Definition des Geistes als communio* auch bei Augustin schon ekklesiologischen Sinn, so wird dieser Ver-

such, die Identität von Kirche und *communio* herzustellen, noch unterstützt durch die Definition der Liebe als desjenigen spezifischen Tuns des Heiligen Geistes, das „Bleiben“ schafft. Liebe im vollen Sinn könne nur da sein, wo man bleiben kann, wo das Beständige, Ewige ist. Auf die Kirche bezogen, hieß das für Augustinus — gegen die Donatisten gesprochen: es käme darauf an, dabei zu bleiben, alles Unzulängliche zu ertragen; Kirche besteht dadurch, daß geblieben und getragen wird.

Wie verhalten sich Geist und Kirche?

Indem Ratzinger Augustinus' Interpretation des Heiligen Geistes akzeptierte, übernahm er zugleich dessen zweifelsfreie Überzeugung, daß das „Haus“ des Heiligen Geistes, die Kirche, der Ort der Wahrheit und Freiheit sei.

Auch *Heinrich Schliers* sehr sorgfältige, streng an den neutestamentlichen Texten orientierte Darlegung nahezu sämtlicher Aussagen, die darin über den Heiligen Geist gemacht werden, mündete in die keinen Zweifel aufkommen lassende Gewißheit, mitten im Weltgeist wehe „der Heilige Geist in seinem Anwesen, der durch ihn erbauten Kirche“. Der Philosoph stellte sofort die Gegenfrage: „Was ist das Zeugnis des Heiligen Geistes, und wie erfährt man es? Könnte es nicht die Stimme des eigenen Herzens usw. sein?“ Schlier hatte sie im Grunde schon in seinem Referat beantwortet: „Die Wahrheit und Echtheit der Geistesgaben erweist sich darin, daß sie mit dem Glauben der Kirche übereinstimmen“; oder, noch deutlicher: darin, „daß sie in Übereinstimmung mit dem Glauben und der Ordnung der Kirche zu deren und ihrer Glieder Nutzen und Erbauung wirksam werden . . . Ihre Glieder, die Glaubenden und Getauften, erfahren, durch ihn (auf dem Weg über „den mit ihm begabten amtlichen Dienst“) erleuchtet, die Wahrheit des Heils und die (sc. heillose) Situation der Welt.“

Hier kam die *klassische Ekklesiologie* noch einmal in aller Unangefochtenheit zu Wort. Die Antwort auf die zitierte Frage des Philosophen lautete: „Schwer zu sagen, wie man das unterscheidet — dazu bedarf man wiederum des Heiligen Geistes.“ Es ist anzunehmen, daß diese Auskunft manchen Hörer wenig befriedigte, wie auch H. Schliers Antwort auf die Frage, inwiefern der Geist ein Schattendasein in der Kirche führe: „Die Tendenz des Geistes der Zeit hat den Geist, der aus der Kirche drang, vertrieben.“ Dies eben wäre die aktuelle Frage — oder eine der aktuellen Fragen — gewesen, zu denen man gern eine die Trinitätslehre aktualisierende Stellungnahme der Theologen gehört hätte. Aber das hätte bedeutet, sich der weiteren

Frage des Philosophen zu stellen: ob es den Geist nicht auch außerhalb der Kirche gebe. Müßte nicht jeder, fragte ein anderer Tagungsteilnehmer, sich personal mit dem Heiligen Geist auseinandersetzen? Er habe den Eindruck, aufseiten der Kirche herrsche die Angst, es könne etwas passieren — und eben darum passiere nichts . . .

Doch Ratzinger bekannte sich in der Diskussion nochmals ausdrücklich zu dem Prinzip, „gerade hier in einer solchen Sache (d. h. der Trinitätslehre), die wir nicht durch Privaterfahrung zurückerproben können, nicht aus Privatem reden zu wollen“. Die Frage drängte sich auf, ob hier nicht das eigentliche Problem des modernen Christen umgangen wurde. Besteht es nicht gerade darin, daß seine Erfahrungen mit der Kirche ihm vielfach das „Bleiben“ deshalb so schwer machen, weil ihm *Zweifel an der Identität der Kirche mit jener von Augustin beschriebenen geistdurchwirkten communio*, an der Funktion des „Hauses“ als des Orts, der Freiheit ermöglicht, gekommen sind? Genügt es — in der heutigen Situation, aber auch prinzipiell — als die Frucht des Geschenks der Liebe, das der Heilige Geist bringt, das „Bleiben“ zu verstehen? Besteht pneumatische Liebe nicht vielmehr gerade in der Bereitschaft zu schöpferischer Verwandlung, die die Mauern des Hauses aufbricht, wenn sie zu eng geworden sind?

Wer gehofft hatte, die Münchner Tagung werde zur Demonstration der Sprengkraft und *Erneuerungsfunktion* des Heiligen Geistes werden, sah sich enttäuscht, aber solches war sicher nicht intendiert. Die entscheidende Frage, ob nicht, wie ein Mann aus dem Publikum es formulierte, „das Walten des Heiligen Geistes in unserer Kirche heute sehr intensiv erlebt werden könnte“, wurde weder beantwortet noch auch diskutiert. Dennoch stand die Frage ständig im Raum: Sollte das Volk Gottes den Heiligen Geist nur deshalb vergessen haben, weil seine Verkünder sich immer wieder geweigert haben oder wir es in der Kirche nicht verstanden, dem „Volk“ klar zu sagen, welche Bewegung, ja welchen Sturm der Anhauch dieses Geistes heute in der Kirche auslösen müßte? Die Angst davor, solche Vollmacht in Anspruch zu nehmen, ist sicher begründet und ehrt den, der sie empfindet. Doch dürfte diese Angst dann wohl nicht dazu führen, denen, die solche Hemmungen nicht kennen und die in traditioneller Weise ihren Geist mit dem Heiligen Geist gleichsetzen, widerstandslos das Feld zu räumen. Die Münchner Tagung machte eines deutlich: Es genügt nicht, zu wissen und zu bekennen, daß *pneuma* Liebe ist und *communio* stiftet. Der Christ — und vor allem der Träger eines Lehramts — müßte, so formulierte ein Teilnehmer im privaten Gespräch, den Mut haben, die Realität „Christenheit“ auf die Waage dieser Lehre zu legen und die Widersprüche aufzudecken.